

PROLOG

Camden

„Ella Fraser, möchtest du mich heiraten?“

Ich knie vor der Frau, mit der ich seit mehr als fünf Jahren zusammen bin. Mit der ich mein Bett, meine Lacrosse-Leidenschaft und seit einem Jahr auch ein Haus teile.

Das hier ist richtig, sage ich mir immer wieder. Es ist logisch, konsequent und ... alternativlos.

Ellas Augen beginnen zu leuchten, als ich den diamantbesetzten Verlobungsring aus meiner Hosentasche hervorzaubere.

Ergriffen schlägt sie die Hände vor den Mund und sieht mich mit feucht glänzenden Augen an.

„Camden, Baby, oh Gott, ja, und wie ich möchte!“

Sie reicht mir ihre rechte Hand, und ich ergreife sie, streife ihr den Verlobungsring über den ausgestreckten Ringfinger. Perfekt manikürte, hellrosa lackierte Fingernägel, gefolgt von zarter, perfekt gebräunter Haut. Alles an Ella ist perfekt: ihre rehbraunen Augen, die welligen, kastanienbraunen Haare, ihre üppige Oberweite und die vollen, sinnlichen Lippen. Das komplette Gegenteil von ... nein! Ich verbiete mir, meine Gedanken auch nur ansatzweise in diese Richtung abschweifen zu lassen. Ella ist die Richtige! Wir haben ähnliche Interessen, streiten uns fast nie und harmonieren auch im Bett verdammt gut.

„Kinder, ihr treibt mir die Tränen in die Augen!“, höre ich meine zukünftige Schwiegermutter schluchzen.

Ein weiterer Pluspunkt: Ich mag ihre Familie, und ihre Familie mag mich.

Tatsächlich ist es Ellas Mom, die mich darin bestärkt hat, um die Hand ihrer Tochter anzuhalten. Okay, genau genommen ist sie diejenige, die mich überhaupt erst auf die Idee gebracht hat. Oder sagen wir es mal so: die mir sehr energisch zu verstehen gegeben hat, dass es an der Zeit ist, Nägel mit Köpfen zu machen.

Ich kann es ihr kaum verübeln. Ellas Dad ist der CEO des größten Team-Gear-Print-Unternehmens der USA und hat damit einen gewissen Ruf zu wahren. Dass seine Tochter Cheerleaderin ist und einen professionellen Lacrosse-Spieler datet, passt hervorragend ins Bild des angesehenen Familienunternehmens. Aber noch besser für das Image der Firma ist es selbstverständlich, wenn wir einander das Ja-Wort geben und dem Ganzen damit einen formellen Charakter verleihen. Wenn ich auch offiziell ein Teil ihrer einflussreichen Unternehmerfamilie werde.

„Ich liebe dich!“, haucht Ella auf Zehenspitzen an meinem Mund, als ich mich wieder zu meiner vollen Größe aufgerichtet habe und sie zärtlich in die Arme schließe.

„Ich liebe dich auch, Babe“, flüstere ich, bevor ihre Lippen mit meinen verschmelzen und das plötzlich einsetzende heiße Prickeln zwischen uns es schafft, jegliche anderen Gedanken zu vertreiben.

KAPITEL 1 – 3 Monate später

Kelly

„Mommy, darf ich heute ein bisschen länger wach bleiben? Morgen fällt die erste Stunde aus. Biiiiiiiitte!“, fleht Paxton mich an.

In einer Hand hält er ein halb gefülltes Wasserglas, in der anderen zwei Drumsticks.

Seine Schultasche hat er vorhin achtlos in die Ecke neben dem Sofa geknallt, auf dem ich seit mittags mit meinem Laptop liege und versuche, die Änderungswünsche meines japanischen Auftraggebers in das aktuelle Design seiner neuen Webseite einzuarbeiten.

„Und was gedenkst du in der Zeit zu tun, in der du ‚länger wach‘ bleibst?“, frage ich mit einer hochgezogenen Augenbraue.

„Ich will den neuen Song mit Onkel Johnny einüben. Und ein bisschen jammen. Bitte, Mommy!“

Seine strahlend blauen Augen sehen mich flehend an und erinnern mich unweigerlich an *ihn*. Auch wenn Paxton insgesamt eher eine Miniatúrausgabe meines Bruders ist, hat er den Blauton seiner Augen von seinem Vater geerbt, denn Johnnys Augenfarbe gleicht eher einem hellen Sommerhimmel, während Paxtons Blau an tosendes Meerwasser erinnert.

„Ich denke, es wäre besser, die zusätzliche Zeit dafür zu nutzen, noch ein bisschen schreiben zu üben, Pax. In deiner letzten Englischaufgabe hast du wieder ein paarmal b und d verwechselt“, erwidere ich ernst.

Auch wenn das Lesen dank Nuria, Paxtons Nanny, die regelmäßig mit ihm übt, inzwischen besser klappt, schreibt Paxton immer noch viele Buchstaben spiegelverkehrt. Besonders schwer scheint ihm die Unterscheidung zwischen dem kleinen b und d zu fallen. Was Nuria und mich bei Wörtern wie „Leib“ oder „Grad“ regelmäßig zum Schmunzeln bringt, bei Wörtern wie „hoben“ und „Scheibe“ aber auch schallend lachen lässt.

„Ich könnte Paxton bitten, den Songtext für mich aufzuschreiben“, schlägt Johnny vor, der ihm ins Wohnzimmer gefolgt ist und unsere Diskussion bisher schweigend mitverfolgt hat.

Es war so klar, dass er sich auf Paxtons Seite schlägt. Die beiden sind wie Pech und Schwefel, wenn es um Musik geht.

„Bist du dir sicher, dass dein Songtext kindgerecht ist? Ich dachte, ich hätte darin Wörter wie *shit* und *idiot* gehört“, frage ich meinen Bruder mit einem provozierenden Unterton.

Natürlich habe ich es längst aufgegeben, meinen Sohn vor den typischen Kraftausdrücken meines zu jeder Tages- und Nachtzeit fluchenden Bruders und seiner nicht weniger stark fluchenden Bandkumpels beschützen zu wollen. Das ist eben der Nachteil, wenn dein Bruder ein berühmter Rockstar ist. Aber den nehme ich in Kauf, denn auch wenn Johnny ein bisschen zu oft flucht, ist er der beste Onkel, den man sich wünschen kann, weil er Paxton das gibt, was ihm am meisten fehlt: Selbstvertrauen.

„Wenn du darauf bestehst, können wir die expliziten Stellen mit Sternchen versehen“, schlägt Johnny zwinkernd vor.

Er weiß genau, dass ich mich eigentlich einen Scheiß darum kümmerge, ob Paxton Kraftausdrücke benutzt oder nicht – solange er damit niemanden persönlich beleidigt. Während Nuria penibel darauf achtet, dass wir in Paxtons Gegenwart nicht fluchen, und uns deshalb regelmäßig zu-rechtweist, bin ich der Meinung, dass der Neffe eines Rockstars ruhig auch mal *fuck* oder *shit* sagen darf, wenn irgendetwas wirklich scheiße oder völliger Bockmist ist.

„Ja, ja, schon gut“, gebe ich mich geschlagen, „aber übertreibt es nicht, okay? Und spätestens um 22:30 Uhr bist du im Bett, Pax! Das heißt, wenn du noch eine Paw-Patrol-Folge gucken möchtest, musst du kurz nach zehn hier sein.“

Ich deute auf den Fernseher, auf dem mein Sohn jeden Abend vor dem Zubettgehen eine Folge seiner Lieblingszeichentrickserie gucken darf. Das ist der Teil seines Einschlafrituals, den er am meisten liebt – und der ihn motiviert, sich davor anstandslos die Zähne zu putzen, Gesicht und Hände zu waschen und seinen Schlafanzug anzuziehen.

„Yes!“, ruft Paxton, streckt dabei eine Faust in die Luft und klatscht sich freudig glucksend mit Johnny ab.

Mein Bruder zwinkert mir verschwörerisch zu. Dann folgt er seinem Neffen in den Keller, wo er ihm erst vor Kurzem einen mehr oder weniger schalldichten Proberaum eingerichtet hat, damit Paxton dort nach Lust und Laune Schlagzeug üben kann, ohne dass Nuria und mir die Ohren abfallen.

Ein leiser Seufzer verlässt meine Kehle. Einerseits bin ich erleichtert, dass Johnny und Paxton in den nächsten Stunden beschäftigt sein werden. Andererseits fürchte ich mich vor genau diesen Stunden, denn heute Morgen habe ich nach langem Zögern und reiflichem Überlegen endlich das getan, was schon lange überfällig war: Ich habe Paxtons Dad angerufen. Da er gerade auf dem Sprung zu seinem Training war – offenbar spielt er immer noch Lacrosse –, habe ich vorgeschlagen, dass wir heute Abend telefonieren.

Ich habe keine Ahnung, was mich nachher erwartet, weil ich wirklich nichts über sein aktuelles Leben weiß. Ich habe mir aus reinem Selbstschutz jahrelang strengstens verboten, ihn zu googeln oder mir gar irgendwelche Lacrosse-Spiele im TV anzusehen. Aber ich weiß, dass ich das hier tun muss: Ich muss ihn fragen, ob er Paxton kennenlernen möchte. Auch wenn es bedeutet, dass wir uns früher oder später erneut gegenüberstehen werden – und ich verdammt große Angst davor habe, was das mit mir machen wird. Es spielt keine Rolle. Paxton hat ein Recht darauf, seinen Vater kennenzulernen. Und Camden hat ein Recht darauf, seinen Sohn zu treffen.

Camden

Bereits zum zehnten Mal starre ich auf das Display meines Smartphones: Eine Minute vor acht. Vor mir auf dem Couchtisch steht ein Glas Wasser. Daneben befinden sich die Reste meines Take-Away-Dinners, von dem ich nur die Hälfte gegessen habe, weil ich viel zu nervös bin.

Eben hat mein Handy aufgeblinkt und eine Nachricht von Ella angezeigt. Sie hat mir geschrieben, dass sie und ihre Freundinnen aus dem Cheerleader-Camp gleich zum Spiel der Chicago Coldbloods aufbrechen. Das Cheerleader-Team der dortigen Eishockey-Mannschaft hat sie eingeladen, sie beim Match gegen die Red Demons zu unterstützen. Gut

für mich, denn so weiß ich, dass Ella in den nächsten zwei bis drei Stunden beschäftigt sein und mich nicht vermissen wird.

Ich tippe eine schnelle Antwort, in der ich ihr viel Spaß wünsche. Dann werfe ich einen erneuten Blick auf mein Handydisplay: 20:00 Uhr.

Mit zitterndem Zeigefinger rufe ich die Liste der letzten empfangenen Anrufe auf. Dann drücke ich auf die unbekannte Nummer mit kalifornischer Vorwahl.

Mein Herz rast schneller als Speedy Gonzales auf Rollschuhen, sobald das Freizeichen ertönt. Mir dreht sich der Magen um, und einerseits wünsche ich mir, sie möge nicht abnehmen, weil ich mir sicher bin, dass nach diesem Telefonat nichts mehr wie vorher sein wird. Andererseits verzehre ich mich nach ihrer Stimme – der gleichen glockenhellen Stimme, die mir vor über acht Jahren gesagt hat, dass sie mich liebt ... bevor sie mir sagte, dass sie meinem Traum nicht im Weg stehen will.

„Nuria Jones, hallo“, meldet sich *nicht* die Stimme, die ich erwartet hatte.

Mist! Habe ich mich verwählt? Aber das kann nicht sein, ich bin schließlich auf „Rückruf“ gegangen.

„Oh, hi, Rashford hier. Ich ... wollte eigentlich Kelly sprechen. Kelly Campbell.“

Ihren vollen Namen auszusprechen, fühlt sich seltsam an – und gleichzeitig viel zu vertraut.

Wie oft haben wir unsere Initialen in Parkbänke, Baumrinden und auf die Holzplanken des Piers geritzt: KC & CR. Umrahmt von einem großen Herzen. Ob zumindest eins davon überlebt hat?

„Klar, kein Problem, ich gebe sie Ihnen. Einen kleinen Moment, bitte, ich muss nur eben die Treppe runter.“

Ich höre ein Rascheln, dann das Schlagen einer Tür und gedämpfte, schnelle Schritte.

Keine fünf Sekunden später vernehme ich erneut die Stimme von eben in einem kaum hörbaren Flüsterton: „Ein Mister Rashford möchte dich sprechen. Kann ich ihn dir geben?“

Mehr höre ich nicht, nur ein leises Knistern in der Telefonleitung, bis sie sich endlich meldet: „Hey, ich bin dran. Danke, dass du zurückrufst.“ Sie macht eine kurze Pause, und ich höre, wie sie nach Luft schnappt. „Kannst ... kannst du jetzt reden? Ich meine ... hast du Zeit?“

Sie klingt unsicher und spiegelt damit meine eigene Befangenheit.

Das Herz klopft mir immer noch bis zum Hals, als ich antworte: „Ja. Ja, ich habe Zeit, Kelly. Bitte entschuldige wegen heute Morgen. Ich war auf dem Weg zum Training, und der Coach sieht es nicht gern, wenn wir zu spät kommen.“

Tatsächlich musste ich heute zwei Extrasätze Liegestütze machen, weil ich natürlich trotzdem zu spät gekommen bin, nachdem mich mein bester Freund Griffin noch eine halbe Ewigkeit über Kelly ausgequetscht hat.

„Oh, das tut mir leid. Also ... mein schlechtes Timing. Dass du immer noch Lacrosse spielst, freut mich natürlich. Bist du ... in einer festen Mannschaft?“

Sie klingt immer noch nervös, und ich spüre eine heiße Welle Enttäuschung von innen gegen meinen Brustkorb klatschen. Weiß sie wirklich gar nichts über mich? Hat sie nie versucht, mich zu googeln? Herauszufinden, wo ich bin? Was ich mache? Wie ich aussehe? Denn ich habe das häufiger getan, als gut für mich ist. Allerdings hatte ich dabei wenig Glück. Wenn man „Kelly Campbell“ googelt, findet man lauter Informationen über die gleichnamige Schauspielerin. Selbst die Einschränkung „Kelly Campbell Santa Barbara“ liefert keine nützlichen Resultate. Seit Kelly mich vor mehr als acht Jahren überall blockiert hat, ist sie unauffindbar. Sie hat keine Social-Media-Profile, ist nicht auf LinkedIn, und im Telefonbuch steht sie auch nicht. Bis heute Morgen war es, als würde Kelly Campbell nicht mehr existieren. Als hätte ich das mit uns nur geträumt. Als wäre ich nicht der Vater eines siebenjährigen Kindes, dessen Namen ich nicht einmal kenne.

„Ob ich in einer festen Mannschaft bin? Ist das der Grund, warum du angerufen hast? Weil du mich das fragen wolltest?“, erwidere ich mit einem leicht provokanten Unterton, um sie aus der Reserve zu locken.

Natürlich springt sie sofort darauf an.

„Was? Nein! Natürlich nicht. Sorry, ich ...“ Sie nimmt einen hörbar tiefen Atemzug. „Ich schätze, ich bin immer noch nicht gut in Smalltalk. Aber ich freue mich wirklich, dass du noch Lacrosse spielst.“

Ein Lächeln klingt in ihrer Stimme mit, und ich weiß, dass sie es ehrlich meint. Kelly hat meine sportlichen Ambitionen immer unterstützt.

Sie hat sie sogar über ihre eigenen Bedürfnisse gestellt. Etwas, für das ich sie lange Zeit verflucht habe – und es vielleicht immer noch tue.

„Ich bin Verteidiger bei den New York Avengers“, kläre ich sie auf.

Ihr überraschtes „Wie bitte?“ zeigt mir, dass sie wirklich keine Ahnung hat – und versetzt mir einen kleinen Stich ins Herz. Hat sie sich in all den Jahren wirklich kein bisschen dafür interessiert, was ich mache?

„D-du meinst ...“, stottert sie, doch ich komme ihr zuvor: „Ja, ich spiele seit fast vier Jahren professionell Lacrosse – abwechselnd Indoor und Field je nach Saison, und dieses Jahr zum ersten Mal bei der World Lacrosse Championship. Aber deshalb hast du mich nicht angerufen, richtig?“

Ich will endlich wissen, was sie wirklich von mir möchte. Denn sich in meinem Ruhm zu sonnen, war ganz offensichtlich nicht ihr Plan. Sie weiß nicht einmal, dass ich es im Lacrosse bis an die Spitze geschafft habe. Was wirklich bitter ist. Denn wenn ich ehrlich bin, habe ich bei jedem Spiel, das im Fernsehen übertragen wurde, heimlich gehofft, dass sie zuschaut. Dass sie mich sieht und stolz auf mich ist und vielleicht auch, dass sie nicht anders kann, als mich zu kontaktieren und mir zu gratulieren, weil ich das geschafft habe, was ich mir immer gewünscht habe – und sie sich ebenfalls für mich gewünscht hat. Aber das ist nicht passiert. Und nun weiß ich auch, warum. Weil ich ihr schlichtweg egal war.

„Ich ... nein, deshalb habe ich nicht angerufen, aber ... wow, Glückwunsch! Das ist ... riesig! Ich meine, shit, Camden, davon hast du immer geträumt, und jetzt ist es ... wahr!“

Sie klingt völlig ungläubig und dabei dennoch so überwältigt, als freue sie sich wirklich aus tiefstem Herzen für mich. Was meine Enttäuschung über ihre jahrelange Ignoranz ein bisschen abflauen lässt. Aber nur ein winziges bisschen.

„Ja“, hauche ich, weil ich zu aufgewühlt bin, um mehr sagen zu können.

Ihre Stimme zu hören – und all die Emotionen darin: Das ist wie ein gigantischer Flashback. Zurück in eine Zeit, in der mir ihr Zuspruch alles bedeutet hat. In der sie mir alles bedeutet hat.

„Was ist mit dir?“, frage ich sie, bevor ich darüber nachdenken kann. „Bist du immer noch als Cheerleaderin aktiv?“

Denn das ist, was Kelly gemacht hat, als wir uns kennengelernt haben: Sie war Cheerleaderin in der Football-Mannschaft unserer Highschool. Und da wir Lacrosse-Jungs immer nach den Footballern trainiert haben, sind wir uns regelmäßig begegnet.

„Was? Nein! Nein, um Gottes willen. Wie hätte ich denn ... ich meine ... es ging nicht. Ich war schwanger, und dann ...“

Fuck, sie könnte mir genauso gut ein Messer in die Brust rammen!

„... dann warst du Mutter“, beende ich ihren Satz und ärgere mich kurz über den kratzigen Ton meiner Stimme.

Sie soll nicht wissen, wie nah mir dieses Gespräch geht – und der Fakt, dass sie mich einfach aus ihrem Leben ausgeschlossen hat, bevor unser Kind auf die Welt kam. Unser Kind, das ich nie gesehen habe. Von dem ich nichts weiß. Nicht einmal, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist.

„Ja“, haucht sie, „dann war ich Mutter. Und das ist auch der Grund, warum ich mit dir reden wollte.“

Die Worte meines besten Freunds Griffin hallen durch meinen Kopf: *Glaubst du, sie will Alimento? Ich meine, jetzt, wo du ein Lacrosse-Profi bist und Kohle hast ...*

Ich will lieber nicht daran denken, was ich Griffin geantwortet habe. Ich war ziemlich ungehalten. Aber seine Vermutung hat mich seitdem nicht mehr losgelassen.

„Brauchst du Geld, Kelly? Seid ihr in Schwierigkeiten?“, frage ich sie, bevor ich es mir anders überlegen kann.

Ich habe zwar damals, nachdem sie den Kontakt zu mir abgebrochen und ich nur über Umwege erfahren hatte, dass sie unser Kind nicht abgetrieben hat, ein Konto für sie eingerichtet, auf das ich immer noch jeden Monat Geld überweise, aber sie hat nie auch nur einen Cent davon abgehoben. Wenn sie Geld bräuchte, müsste sie es sich einfach nur auszahlen lassen. Es ist inzwischen eine stattliche Summe. Aber ich war bisher davon ausgegangen, dass sie mein Geld nicht braucht, weil ihr Bruder ein weltberühmter Rockstar ist, der in einem Jahr mehr Kohle macht, als ich in meinem ganzen Leben verdienen werde.

„Was? Nein!“, bestätigt sie meine Vermutung auch sofort. „Camden, o Gott, dachtest du wirklich, ich melde mich bei dir, um dich nach Geld zu fragen? Das ...“

„... würdest du natürlich nie tun, Kels, ich weiß.“ Nein, Kelly würde nie freiwillig jemanden um einen Gefallen bitten. Lieber trägt sie die Last der ganzen Welt auf ihren Schultern, als auch nur *einmal* um Hilfe zu fragen. „Also ... was ist es dann?“

„Es ist Paxton. Er ... hat nach dir gefragt, und ... ich habe ihm versprochen, dass ich dich frage, ob du ihn kennenlernen möchtest.“

Mein Atem stockt, und mein Herz rast.

Heilige Scheiße! Ist das wirklich der Moment, in dem ich erfahre, dass ich einen Sohn habe? Der Paxton heißt?

Was ich in den letzten Jahren auch probiert habe, es war mir nicht möglich, irgendetwas über mein Kind herauszufinden. Und jetzt ... jetzt sagt sie mir seinen Namen am Telefon? Einfach so? Als wäre diese Information kein wohlgehütetes Geheimnis, das ich jahrelang versucht habe zu lüften – ohne Erfolg.

„Ich habe einen Sohn?“, frage ich heiser. „Und er heißt Paxton?“

„Ja, ich ... oh ... ich dachte, du wusstest es. Tut mir leid, vielleicht sollten wir noch einmal von vorn anfangen.“

Kellys Stimme wackelt, und ich wette, dass sich gerade eine feine Röte über ihre Wangen legt. Verdammt, Bilder von ihrem Gesicht, ganz nah an meinem, fluten das Areal in meinem Gehirn, das für Erinnerungen zuständig ist, und meine Hände beginnen zu zittern. So sehr, dass mir fast das Telefon aus der Hand rutscht.

„Ich wusste bisher lediglich, dass du unser Kind behalten hast. Und dass es euch gut geht. Mehr habe ich nicht aus Johnny herausbekommen“, teile ich mein spärliches Wissen über unser Kind mit ihr.

„Johnny? Du hast ... mit Johnny gesprochen?“, fragt Kelly plötzlich eine Oktave höher.

„Bei einem Meet & Greet, ja. Aber das ist schon Jahre her“, erkläre ich ihr.

Tatsächlich war ich damals so verzweifelt, dass ich mir scheißteure Meet-and-Greet-Tickets für Davian Hope besorgt habe, um dann 5 Sekunden mit Davians Gitarristen reden zu können: mit Johnny Campbell. Kellys Bruder, dem ich, als er noch nicht berühmt war, fast täglich begegnet bin, weil er sich das Kinderzimmer mit seiner Schwester geteilt hat.

Genau wie Davian, der mehr oder weniger bei Kellys Familie wohnte, weil Johnny und er schon damals befreundet waren und zusammen Musik gemacht haben.

Das Meet-and-Greet-Ticket war meine einzige Möglichkeit, um an Informationen über Kelly und unser Kind zu kommen. Leider hatte ich vorher keine Ahnung, wie solche Meet and Greets ablaufen – dass es sich dabei um eine Art Massenabfertigung handelt, bei der jeder Fan etwas zum Signieren mitbringen darf und die Stars die meiste Zeit auf den zu signierenden Merch vor sich starren und nur kurz aufblicken, um ein Foto mit dem Fan zu machen, der gerade an der Reihe ist. Bullige Securitymänner sorgen dafür, dass die Schlange der Fans nicht ins Stocken gerät, und ermahnen jeden, der auch nur eine Sekunde länger mit seinem Idol verbringt als eben jene fünf Sekunden.

Da Davian ganz vorn saß und mich natürlich erkannte, mit großem Hallo begrüßte und anschließend fragte, wie es mir geht, hatten mich die Securityleute schon auf dem Kieker, weil seine überschwängliche Reaktion mit Sicherheit länger als fünf Sekunden gedauert hat und ich die Schlange somit aufhielt. An den anderen beiden Bandmitgliedern, die hinter Davian saßen, bin ich deshalb nur ganz schnell vorbeigelaufen und habe mich darauf konzentriert, Johnny anzuvisieren. Allerdings habe ich sofort gemerkt, wie er sich versteifte, und wusste nicht, ob er mich hasst oder es ihm einfach nur unangenehm war, zwischen den Stühlen zu sitzen – zwischen seiner Schwester, die ganz offensichtlich nichts mehr mit mir zu tun haben wollte, und mir. Er hat mir immerhin verraten, dass Kelly jetzt in einer sicheren Gegend lebt – in einem Haus in Beverly Hills. Dann wurde ich auch schon aufgefordert weiterzugehen – und habe mich geärgert, dass ich Johnny nicht wenigstens nach dem Namen meines Kindes gefragt habe.

Die ganze Aktion war hochnotpeinlich und größtenteils sinnlos, weil ich dabei nicht viel mehr erfahren habe, als ich ohnehin schon wusste. Von Freunden aus meiner alten Schule hatte ich gehört, dass Kelly direkt nach der Highschool – sie hat das Schuljahr hochschwanger beendet, ihren Abschluss aber noch geschafft – nach L.A. zu ihrem Bruder gezogen ist. Aber niemand hatte mehr zu ihr Kontakt – und versuche mal, die

aktuelle Wohnanschrift eines Rockstars herauszufinden. Eben. Ein aussichtsloses Unterfangen. Kelly ist einfach untergetaucht und war ab da von der öffentlichen Bildfläche verschwunden.

Dass sie mich bereits vorher auf allen Kanälen geblockt hatte, hat natürlich auch nicht geholfen, irgendetwas über ihren Aufenthaltsort herauszufinden.

„Du warst auf einem Meet & Greet? Von Daves und Johnnys Band?“, reißt Kelly mich aus meinen Gedanken. „Das haben sie nie erzählt.“

Ja. Warum wohl, Kelly?

Ich denke es nur, wage nicht, es auszusprechen.

Das Letzte, was ich will, ist Kelly Vorwürfe zu machen. Sie hatte es bestimmt nicht leicht als alleinerziehende Teenager-Mom, und vermutlich hatte sie gute Gründe, um mich aus ihrem Leben auszuschließen – auch wenn es mich immer noch verletzt.

„Ich denke, ihnen war bewusst, dass du nichts von mir hören wolltest“, antworte ich deshalb möglichst sachlich. „Außerdem hat unsere Begegnung ohnehin nicht länger als fünf Sekunden gedauert. Wenn du mich fragst, war es rausgeschmissenes Geld.“

Kelly kichert leise, und der helle Klang ihrer Stimme bringt mich fast ins Grab, weil er so viele Erinnerungen weckt: „Diese Meet & Greets sind schrecklich, oder?“ Sie stößt einen leidenden Ton aus, der mir das Gefühl gibt, sie direkt vor mir zu sehen – ihr Augenrollen, die Art, wie sie sich auf die Lippen beißt und dabei ihre süße Zahnlücke offenbart – als wäre es gestern gewesen. „Ich habe ein paar davon miterlebt, und es war jedes Mal ... verstörend. Ich meine, wenn man diese Jungs sein Leben lang kennt und weiß, was für Idioten sie sein können, dann wirkt das einfach wie purer Irrsinn: Mädchen, die in Tränen ausbrechen, sobald sie sie sehen, oder ihr ganzes Geld für Merch mit ihren Gesichtern drauf ausgeben ... brrrrr!“

Ich kann Kelly förmlich zusammenzucken sehen, und es löst irgendeinen Knoten in mir.

„Verstörend‘ trifft es ziemlich gut“, stimme ich ihr zu, und ein leises Glucksen löst sich aus meiner Kehle.

Mir war nicht bewusst, wie sehr ich ihre Natürlichkeit all die Jahre vermisst habe. Ihre vertraute Art zu sprechen, ihre Stimme – es fühlt

sich gleichzeitig wie gestern und wie eine Ewigkeit her an. Doch ich sollte mich hüten, zu viel in diesen Anruf hineinzuinterpretieren.

„Du sagtest, Paxton hätte nach mir gefragt?“, kehre ich zum Grund ihrer Kontaktaufnahme zurück.

„Ja.“ Sie atmet tief durch. „Er ... ist dir sehr ähnlich, weißt du? Alle sagen, er ist Johnny wie aus dem Gesicht geschnitten, aber das stimmt nicht. Seine Augen – sie haben den gleichen Blauton wie deine. Und er ist wahnsinnig clever. Talentierte. Und sanftmütig. Wie du.“ Ihre Worte lösen eine Welle von Emotionen in mir aus. Mein Sohn. Ein kleiner Junge mit meinen Augen. Eine Gänsehaut überzieht meine Arme und Beine. „Würdest du ... würdest du ihn gern kennenlernen?“, fragt sie vorsichtig.

„Ja!“, antworte ich, ohne zu zögern. „Ja, natürlich! Das will ich schon, seit ich weiß, dass es ihn gibt. Wann ist sein Geburtstag?“

Ich höre, wie Kelly schluckt.

„Am 7. Juli wird er acht“, sagt sie. „Vielleicht ... vielleicht wäre das ein guter Zeitpunkt, um ihn kennenzulernen? Es ist ein Freitag.“

Juli. Kurz nach der World Lacrosse Championship. Das trifft sich gut, weil ich nach der Meisterschaft ein paar Tage frei habe, bevor die Field Season weitergeht. Freitags habe ich generell keine Spiele, nur freies Training. Aber wenn ich vormittags trainiere, kann ich nachmittags problemlos einem Kindergeburtstag beiwohnen.

„Bist du dir sicher, dass das eine gute Idee ist?“, frage ich. „Von meinem Zeitplan her würde es passen. Ich bin Ende Juni/Anfang Juli in San Diego und könnte noch ein paar Tage dranhängen. Aber was, wenn Paxton ...“ Ich stocke. „... wenn er mich nicht mag? Oder es einfach komisch zwischen uns ist? Ich möchte ihm ungern seinen Geburtstag versauen.“

„Das wirst du nicht!“, versucht sie mich zu beschwichtigen, doch ich unterbreche sie.

„Kelly. Er kennt mich nicht. Was, wenn er mich furchteinflößend findet? Wäre ein separates Treffen nicht sinnvoller?“

Sie schweigt einen Moment. Dann sagt sie mit dieser typischen Kelly-Mischung aus Sorge und Fürsorge: „Daran hatte ich auch erst gedacht, aber ... er ist ziemlich schüchtern. Und gerade weil er Fremden gegenüber extrem zurückhaltend ist, halte ich es für besser, wenn er dich

in einer vertrauten Umgebung kennenlernt und dabei von möglichst vielen Menschen umgeben ist, die er kennt, und die ihm Sicherheit geben. Auf seiner Geburtstagsfeier wäre das der Fall. Aber davon abgesehen, glaube ich nicht, dass er dich furchteinflößend finden wird. Er will einfach nur verstehen, wohin er gehört und ... woher er kommt.“ Ich höre sie erneut schlucken, und da ist sie wieder – ihre feinfühlige Art, mit der ich mich untrennbar verbunden fühle. Der Grundstein für das tiefe Verständnis zwischen uns und diese intensive Verbindung, die ich mit keinem anderen Menschen habe. „Wenn es also in deinen Terminplan passt und es deine Trainingsroutine nicht durcheinanderbringt, wäre der 7. Juli perfekt“, sagt sie leise, aber bestimmt.

„Ich kann mir ein paar Tage freinehmen“, versichere ich ihr. „Die Playoffs beginnen erst im August.“ Und dann, weil ich es einfach sagen muss, füge ich heiser hinzu: „Ich freue mich riesig, ihn kennenzulernen. Ehrlich, Kelly, ich dachte nicht, dass dieser Tag einmal kommen würde.“

Was ich eigentlich sagen will, ist: *Paxton ist nicht der Einzige, der verstehen will, wohin er gehört.*

„Es tut mir so leid, Cam!“, höre ich Kellys Stimme plötzlich zitternd – kaum mehr als ein Hauchen. *Cam.* Sie hat mich Cam genannt. Nicht Camden. Nicht Rashford. Einfach nur Cam. Ihre leise Stimme bebt, als sie weiterspricht: „Ich wünschte, ich hätte eher die Kraft dafür gefunden.“

„Kraft?“, frage ich irritiert. „Wie meinst du das? Warst du krank? Bist du es? Geht es dir nicht gut?“

Auf einmal springen 34569732658 Albtraum-Szenarien in meinem Kopf durcheinander: *Kelly ist schwer erkrankt. Sie hat nicht mehr lange zu leben. Ich werde sie nie wieder sehen.*

Mein Herz rast, und ich sehe mich bereits ein Flugticket buchen, als sie mir unerwartet heiter antwortet: „Nun ja, angesichts der Tatsache, dass ich seit drei Wochen mit einem eingegipsten Bein quasi bewegungsunfähig bin, könnte man mich als krank bezeichnen, ja. Aber keine Sorge, es geht mir gut. Und Paxton ist in besten Händen. Johnny und seine Freundin kümmern sich um ihn ... und um mich“, ergänzt sie leise. „Aber ich hoffe, dass ich bis zu Paxtons Geburtstag wieder fit bin.“

„Fuck, das tut mir leid, Kelly. Gute Besserung! Wie ... ist das denn passiert?“, frage ich sie, innerlich beruhigt, dass sie keine unheilbare Krankheit oder irgend so einen Mist hat.

Daraufhin erklärt sie mir, dass Johnny ein Schlagzeug für Paxton besorgt hat und es im Keller aufbauen wollte. Als sie die Einzelteile mit ihrem Bruder ausgeladen und die Treppe hinuntergetragen hat, ist sie gestürzt und die Treppe nach unten gefallen. Ihr Fuß hat sich im Geländer verhakt, und sie hat mehrere Brüche erlitten: Das rechte Bein ist komplett eingegipst, weil sie sich das Schienbein gebrochen hat, und das Sprunggelenk des linken Fußes steckt in einer Orthese.

„Den Oberschenkelgips werde ich in etwa zwei Wochen wieder los. Dann brauche ich nur noch eine Unterschenkel-Orthese. Das wird schon wieder!“, beendet sie die Schilderung der Ereignisse und klingt zuversichtlich, was den Heilungsprozess angeht.

„Kelly, hör mal, wenn du irgendetwas brauchst ...“, setze ich an, doch sie unterbricht mich.

„Nein, Cam, ich brauche nichts. Wirklich nicht. Mir geht es gut.“

„Aber was wolltest du dann damit sagen, dass du nicht die Kraft hast, dich eher bei mir zu melden? Über wie viel eher sprechen wir überhaupt?“

Schweigen füllt die Leitung, bis sie sich leise räuspert.

„Das ... ist vielleicht nicht unbedingt ein Thema fürs Telefon“, antwortet sie schließlich ernst.

Ich schlucke.

„Kels“, hauche ich, weil es genau diese tausend unausgesprochenen Worte sind, die ich hören will.

Hören *muss*.

Ich brauche Antworten. Und ich würde diese Antworten wirklich gern haben, bevor ich meinen Sohn treffe.

Andererseits: Was, wenn mir ihre Antworten nicht gefallen? Wenn sie meine schlimmsten Befürchtungen bestätigen? Wenn Kelly längst glücklich verheiratet ist, vielleicht sogar weitere Kinder hat, während ich ... ja, genau. Was ist eigentlich mit mir? Ich bin verlobt, werde nächstes Jahr heiraten, und dann spielt es ohnehin keine Rolle mehr, ob Kelly ihr Glück ohne mich gefunden hat – weil ich meins ohne sie gefunden habe. Aber habe ich das wirklich?

Kelly

Kels.

Dieser Spitzname aus seinem Mund lässt meine Knie weich werden – was ziemlich ironisch ist, wenn man bedenkt, dass ich seit drei Wochen nicht stehen kann.

„Camden, ich ...“, setze ich an, werde aber von einem dicken Kloß in meinem Hals unterbrochen. Wie erklärt man jemandem, dass sein liebevoll verpacktes Paket angekommen ist, aber nie geöffnet wurde? „Es gibt da etwas, das du wissen solltest.“

Ein leises Rascheln in der Leitung verrät mir, dass er sich bewegt. Vielleicht setzt er sich anders hin. Vielleicht läuft er auf und ab, wie er es früher immer getan hat, wenn er nervös war.

„Okaaaay?“, erwidert er und klingt verunsichert – als fürchte er sich vor dem, was ich ihm zu sagen habe.

Also lasse ich ihn nicht lange zappeln und komme direkt zur Sache.

„Als ich beschlossen habe, mich bei dir zu melden, habe ich Mom angerufen und ihr von meinem Plan erzählt – in der Hoffnung, dass sie mir helfen kann, deine aktuellen Kontaktdaten herauszufinden. Du weißt schon ... weil sie einfach jeden in Santa Barbara kennt, also vielleicht auch irgendwen, zu dem du noch Kontakt hast, und den sie fragen könnte. Doch dann hat sie mir gestanden, dass sie ...“ Ich hole tief Luft, und die Worte fühlen sich wie Glassplitter in meinem Mund an. „... dass sie immer noch dein Paket hat. Das, das du nach Paxtons Geburt geschickt hast.“ Die Stille am anderen Ende der Leitung ist ohrenbetäubend, also rede ich hastig weiter: „Sie hat es mir damals gegeben, aber ich ... bitte entschuldige, ich weiß, das hört sich total scheiße an, aber ich habe es ihr ungeöffnet wieder in die Hand gedrückt und gesagt, dass sie es zurückschicken soll – mit dem Vermerk *Empfänger unbekannt verzogen*.“ Ich nehme einen tiefen Atemzug. „Weil ich einen klaren Schlusstrich brauchte.“

„Schlusstrich“, haucht Camden, und die Verletztheit in seiner Stimme zerreißt mir das Herz.

Doch gleichzeitig macht dieses dumme, egoistische Herz einen kleinen freudigen Hüpf, weil Camdens verletzte Reaktion impliziert, dass er diesen Schlusstrich nie wollte – und vielleicht immer noch nicht will. Dass wir ... *eine zweite Chance bekommen* ... aber nein, das wage ich nicht einmal zu denken.

„Jedenfalls hat Mom es nie zurückgeschickt, obwohl ich sie darum gebeten hatte“, sage ich deshalb schnell, doch meine Stimme zittert wie ein Herbstblatt im Wind. „Sie hat es all die Jahre aufbewahrt, und ...“

„Du hast es nie geöffnet?“, unterbricht er mich.

Seine Stimme klingt rau, als hätte er Sandpapier geschluckt.

„Nein.“ Das Wort ist kaum mehr als ein Flüstern. „Ich wollte keine alten Wunden aufreißen. Ich dachte, wenn ich es öffne und sehe, was du geschickt hast ... wirst du unumkehrbar wieder ein Teil meines Lebens.“ Die unausgesprochenen Worte hängen zwischen uns wie schwere Gewitterwolken: Dass ich mir dann wieder Hoffnungen gemacht hätte, obwohl die Chancen, dass er mich nach allem, was ich ihm angetan hatte, noch lieben würde, denkbar schlecht standen. Und ich mir sicher war, dass ich es nicht ertragen hätte, ihn ein zweites Mal zu verlieren. „Das konnte ich nicht riskieren. Nicht, nachdem ich gerade an einem Punkt angekommen war, an dem es nicht mehr so weh tat. Und weil ich um jeden Preis stark sein wollte für Paxton. Meine ganze Kraft dafür einsetzen wollte, ihm eine gute Mom zu sein.“ *Statt zu riskieren, alles erneut zu verlieren und endgültig daran zu zerbrechen*, füge ich in Gedanken hinzu. „Ein kompletter Neuanfang erschien mir so viel vernünftiger und sicherer, nachdem mein Herz gerade so weit geheilt war, dass ich mich in der Lage fühlte, mich um ein Baby zu kümmern, das all meine Aufmerksamkeit brauchte.“

„Verstehe“, sagt er leise, und ich höre den Schmerz in seiner Stimme.

Er klingt wie damals am Flughafen, als ich ihm sagte, er solle gehen, obwohl ich mir nichts sehnlicher gewünscht habe, als dass er bliebe.

„Auf dem Paket stand die Adresse deiner Eltern – und eine Telefonnummer“, sage ich, um keine unangenehme Stille entstehen zu lassen. „Mom hat dort angerufen, und dein Dad hat ihr deine Handynummer gegeben. Aber das ist nicht der Grund, warum ich dir von dem Paket erzählt habe.“ Die Worte stolpern übereinander, als wollten sie schneller

aus meinem Mund, als mein Gehirn sie zu vollständigen Sätzen zusammensetzen kann. „Ich dachte, ich könnte es Paxton an seinem letzten Schultag vor den Sommerferien geben. Damit er sich langsam an den Gedanken herantasten kann, dass er einen Dad hat, der ... wirklich existiert. Und dem er wichtig ist. Der an ihn gedacht hat. Von Anfang an.“

„Jeden verdammten Tag, Kels!“

Camdens Stimme bricht, und Tränen schießen in meine Augen.

Ich kann nicht fassen, was ich ihm all die Jahre angetan habe, um mich selbst zu schützen. *Mich selbst und Paxton*, korrigiere ich mich gedanklich. Ich habe das für Paxton getan – damit er eine Mutter hat, die funktioniert und nicht in Selbstmitleid und Depressionen versinkt, weil sie den Mann verloren hat, den sie liebt. Und ich habe es auch für Camden getan, damit er nicht die Verantwortung für ein ungeplantes Kind übernehmen musste und stattdessen seinen Traum, professionell Lacrosse zu spielen, verwirklichen konnte.

„Kannst ... kannst du mir sagen, was in dem Paket ist?“, frage ich leise. „Bevor ich es Paxton gebe, muss ich wissen, ob der Inhalt ...“

„Babysachen“, unterbricht er mich sanft. „Ein Strampler. Ein Mützchen. Eine Babydecke. Und ein Fieberthermometer.“ Er macht eine kurze Pause, als würde er überlegen. „Ah, und ein Kuschelhund, den man in der Mikrowelle aufwärmen kann. Als Einschlafhilfe. Oder zum Lindern von Bauchschmerzen.“ Seine Stimme klingt belegt, und ich stelle mir vor, wie er damals diese Dinge ausgesucht hat. Wie viel Liebe in jedem einzelnen dieser Geschenke steckt. „Die Sachen werden natürlich nicht mehr passen“, ergänzt er nachdenklich.

„Das macht nichts“, erwidere ich. „Paxton wird sich trotzdem freuen. Er sammelt alles, was mit seiner Babyzeit zu tun hat.“

Nachdem das geklärt ist, reden wir noch lange. Über Paxton, meine Arbeit und Camdens Karriere, die Karrieren unserer Geschwister und alte Schulfreunde. Die Zeit verrinnt wie Sand zwischen meinen Fingern, und als ich plötzlich Schritte auf der Treppe höre und im selben Augenblick auf die Uhr sehe, sind bereits mehr als zwei Stunden vergangen.

Im nächsten Moment erscheint Paxton, bereits bettfertig im Schlafanzug, in der Wohnzimmertür.

„Mommy?“, murmelt er und reibt sich die Augen. „Darf ich noch Paw Patrol gucken?“

Mein Herz macht einen Sprung. Zeit und Raum scheinen sich zu überlappen: Da steht der kleine Junge in der Tür, der seinem Vater so ähnlich sieht, und die Stimme ebenjenes Vaters fragt mich, ob ich noch dran bin, weil ich offenbar verpasst habe, ihm zu antworten.

„Oh, entschuldige!“, flüstere ich ins Telefon. „Ich muss Schluss machen. Paxton ist gerade gekommen. Es ist seine Schlafenszeit. Also ... eigentlich schon nach seiner Schlafenszeit, aber er hat morgen die erste Stunde frei und durfte deshalb länger wachbleiben.“

„Natürlich“, erwidert Camden sofort verständnisvoll. Seine Stimme ist warm und weich, genau wie früher. „Sollen wir dann ... vielleicht demnächst noch einmal telefonieren? Um die Details wegen Paxtons Geburtstag zu besprechen?“

„Ja“, hauche ich. „Ja, das wäre gut. Übermorgen?“

„Übermorgen passt. Gleiche Uhrzeit?“

„Abgemacht.“

„In Ordnung. Ich melde mich. Gute Nacht, Kelly!“, sagt er sanft. „Und ... wenn du mit Paxton darüber sprichst, sag ihm, dass ich mich auf seinen Geburtstag freue, okay?“

Als ich auflege, fühlt sich meine Hand taub an – als hätte ich nicht nur den Hörer, sondern auch jegliche Ängste der letzten Jahre losgelassen. Mein Herz dagegen rast, als wäre es die letzten Jahre in der Warteschleife für *diesen* einen Moment gewesen.

Camden

Seit über einer Stunde ist Griffin bei mir und versucht mir dabei zu helfen, das Chaos in meinem Kopf zu lichten. Nach Kellys Anruf wusste ich mir nicht anders zu helfen, als meinen besten Freund zu mir nach Hause zu bitten – in das Apartment, das ich letztes Jahr für Ella und mich in Oceanside gekauft habe.

Zum Glück ist Ella nicht da. Sie verbringt die ganze Woche in einem Cheerleader-Camp in Chicago und kommt erst am Wochenende zurück. Das gibt mir Zeit, darüber nachzudenken, wie ich ihr diese „Neuigkeit“ beibringe, die eigentlich keine Neuigkeit ist. Ich weiß seit fast acht Jahren, dass ich ein Kind am anderen Ende des Landes habe. Aber es hat

einfach keine Rolle gespielt. *Ich* habe keine Rolle gespielt, weil ich nicht Teil des Casts war – nicht mal als Statist am Rande. Ich wurde einfach aussortiert. Aber der Groll darüber wird jetzt von etwas Zartem, Zerbrechlichem überlagert, das ich noch nicht ganz greifen kann.

In den letzten sechzig Minuten hat Griffin mein Innenleben auseinandergenommen wie das Kabel- und Schläuche-Wirrwarr eines kaputten Automotors. Und irgendwie hat es mein bester Freund dabei geschafft, das undurchdringliche Knäuel aus Wut, Sehnsucht, Selbstvorwürfen und Schuldgefühlen in meinem Kopf zu entwirren. Er ist gnadenlos logisch und erbarmungslos ehrlich – hat sich durch mein Schweigen gebohrt, durch meine Ausreden und mein Zögern, als ob all meine Probleme nichts weiter wären als eine mathematische Gleichung. Ein bisschen Rationalität hier, ein bisschen Optimismus da – und plötzlich fühlt sich alles machbar an. Deshalb hat er jetzt diesen Plan, den er mir unbedingt mitteilen will.

Er lehnt sich zurück und mustert mich mit diesem feurig-entschlossenen Blick wie ein Schachspieler, der seinen nächsten Zug abwägt.

„Also, hör zu“, sagt er mit dieser CEO-Stimme, die er immer dann benutzt, wenn er ein Problem in seine Einzelteile zerlegt. „Das Ganze ist wie eine mathematische Gleichung mit drei Unbekannten: Kelly, Paxton und Ella. Die erste Variable – Kelly – hast du jetzt. Die zweite – Paxton – bekommst du bald. Bleibt nur noch Ella. Und genau da müssen wir ansetzen.“ Er macht eine bedeutungsvolle Pause, in der ich spüre, wie sein analytischer Verstand auf Hochtouren läuft. „Du musst es ihr so bald wie möglich sagen“, fährt er fort. „Am besten noch heute.“

„Heute?“, frage ich ihn mit hochgezogener Augenbraue. „Es ist fast Mitternacht!“

„Mag sein, aber je länger du wartest, desto mehr wird sie sich hintergangen fühlen. Ruf sie an, sag ihr sachlich und ohne große Emotionen, dass Kelly dich kontaktiert hat, weil euer gemeinsamer Sohn dich kennenlernen möchte. Gib ihr Zeit, Fragen zu stellen, die neue Situation zu verarbeiten. Und dann, wenn sie die erste Überraschung verdaut hat, erzählst du ihr den Rest.“

„Okay“, sage ich leise, obwohl sich mein Magen dabei verknotet. „Ich schätze, das ist ein vernünftiger Plan.“

Nur dass Vernunft nicht zu meinen herausragenden Eigenschaften zählt – jedenfalls nicht, wenn es um Kelly geht.

Doch Griffins Worte sind wie ein Gerüst aus Stahlträgern – logisch, verlässlich und klar. Sie können mich halten und stützen, auch wenn meine Gefühle eher Quecksilber gleichen, das sich partout nicht einfangen lässt.

„Ruf sie jetzt gleich an!“, drängt er sanft. „Du weißt, je länger du wartest ...“

Ich nicke mechanisch und nehme mein Handy vom gläsernen Couchtisch vor mir. Als ich Ellas Nummer wähle, leuchtet mir ihr Foto entgegen – ihr strahlendes Lächeln und ihre perfekt gestylten Haare. Eine Momentaufnahme unseres gemeinsamen Lebens.

Während das Freizeichen ertönt, poppt plötzlich eine Benachrichtigungsvorschau auf meinem Display auf. Mein Blick schnellst zum Absender: Kelly. Und mein Herz setzt einen Schlag aus. Doch ich zwingen mich, nicht sofort drauf zu klicken. Erst rede ich mit Ella!

Als nach dem fünften Klingeln die Mailbox anspringt, durchflutet mich eine Welle der Erleichterung. Ellas aufgezeichnete Stimme klingt fremd und fern, und ich bin froh, dass sie mir noch eine Schonfrist gibt.

„Später“, murmle ich und öffne stattdessen Kellys Nachricht.

Sie hat ein Foto geschickt, das mein Herz augenblicklich rasen lässt: Es zeigt einen kleinen Jungen am Schlagzeug, völlig versunken in sein Spiel. Die blonden Haare fallen ihm in die Stirn, seine blauen Augen – meine Augen – starren konzentriert ins Leere. Er sieht aus wie ich in seinem Alter. Als wäre er ein Teil von mir, den ich nie sehen konnte, nie bewusst wahrgenommen habe.

„Ist er das?“, fragt Griffin leise.

Ich kann nur nicken, denn meine Kehle ist wie zugeschnürt.

Ich werfe einen Blick zum Kaminsims, wo unser Verlobungsfoto steht: Ella und ich Hand in Hand, unser strahlendes Lächeln wie aus einem Hochzeitskatalog, perfekt arrangiert vor der New Yorker Skyline. Ich will etwas dabei fühlen – Vorfreude auf die Hochzeit, Aufregung beim Gedanken, irgendwann einmal eine Familie mit ihr zu gründen. Doch da ist nichts außer einem lauwarmen Gefühl von Vernunft und

Selbstverständlichkeit, das mir über die Jahre in Fleisch und Blut übergegangen ist. Während mich ein Blick auf das simple Handyfoto meines Sohns am Schlagzeug bis ins Mark erschüttert.

„Ich kann es ihr nicht am Telefon sagen“, flüstere ich. „Das ... fühlt sich falsch an.“

Griffin seufzt, aber er widerspricht mir nicht. Er mag ein Analytiker und Pragmatiker sein, doch er spürt genau, was in mir vorgeht – wie sehr mich dieser eine Schnappschuss aus der Bahn wirft. Wie tief die Sehnsucht reicht, die dieses Foto in mir auslöst.

„Versprich mir trotzdem, es ihr bald zu sagen, Cam! So bald wie möglich.“

„Ja.“ Mein Blick wandert zwischen unserem Verlobungsfoto und dem Handybild hin und her. Zwischen der Zukunft, die ich geplant habe, und der Vergangenheit, die mich gerade einholt. „Ich verspreche es. Wir reden, sobald sie zurück ist.“

Es fühlt sich richtig an, auch wenn ich weiß, dass ich nur Zeit schinde. Zeit, um dieses neue Gefühl zu verstehen – diese überwältigende Mischung aus Angst, Reue und einer Sehnsucht, die ich jahrelang versucht habe zu ignorieren, gemischt mit einem Funken Stolz, weil dieses talentierte Kind am Schlagzeug *mein* Sohn ist.

Du möchtest wissen, ob Kelly und Camden eine zweite Chance bekommen? Hier geht's zum kompletten E-Book:

<https://www.amazon.de/dp/B0FSKQN67R/>